

I. Von der Metapher zur Figur

Dieses Kapitel wird einige Überlegungen zum Status von thermischen Metaphern versammeln, um im Anschluss die Konsequenzen für die weitere methodische Vorgehensweise zu umreißen. Die Metapherndiskussion bereitet die folgenden Kapitel zu den Figuren des Feuers und der Maschine vor, die hier im Verhältnis zu ihren Gegenmetaphern bestimmt werden: Die Maschine ruft den Organismus auf den Plan, das Feuer evolviert zugleich das Eis bzw. die Hitze die Kälte. Über die Kartierung dieser Metaphern auf dem Feld der Leitmetaphern der Soziologie gelange ich zu den Rändern, den Mischformen, den Neben- und Zwischenbereichen der dominanten thermischen Metaphern – und in diesem Feld ist die Gärung zu verorten. Als am wenigsten erschlossene unter den genannten Metaphern sowie vor dem Hintergrund ihrer prominenten Stellung in dieser Arbeit wird sich die Diskussion auf sie konzentrieren.

Zwei Stränge kristallisieren sich dabei heraus: Die Gärung ist zum einen zwischen Organismus und Maschine lokalisiert, und zum anderen kommt ihr die Stellung eines temperierten Gegenmodells zu den thermischen Extremformen des Feuers und des Eises zu. Diese Zwischenstellung werde ich im Verlauf der Arbeit an klassischen theoretischen Positionen, aber auch an neueren Fermentierungsmetaphern entwickeln, um aufzuzeigen, welche spezifische theoretische Funktion die Gärung für das Denken von Natur-Kultur-Verhältnissen, von Thermopolitiken und von Temporalitäten hat. Die Grundintuition der Arbeit lautet, dass die untersuchten thermischen Metaphern mehr als bloße Metaphern sind. In ihnen sind zwar reichhaltige symbolisch-imaginäre Bestände angelegt, die sich aber zugleich auf vielfältige Weise mit einem materialistischen Denken des Sozialen verbinden. Um deren Zusammenspiel zu erfassen und das thermische Denken in der Sozialtheorie in seinen materiellen Dimensionen freizulegen, werde ich mit Haraway für eine Erweiterung des Metaphernbegriffs plädieren.

I.1 Metaphern und ihre thermischen Wurzeln

»Es mag die erste absolute Metapher der Philosophie gewesen sein, dass Heraklit das Denken als Feuer beschrieb, nicht nur, weil Feuer das göttliche Element für ihn war, sondern weil es die Eigenschaft hat, ständig Fremdes aufzunehmen und in sich zu verwandeln.« (Blumenberg 1983: 450)

Blumenberg formuliert hier eine Art Ursprungserzählung der absoluten Metapher. Als »absolute Metaphern« gelten ihm die »Grundbestände

der philosophischen Sprache«, welche »sich gegenüber dem terminologischen Anspruch als resistent erweisen, nicht in Begrifflichkeit aufgelöst werden können« (Blumenberg 1997: 11). Eine Rückübersetzung dieser Metaphern in den Bereich des Logisch-Abstrakten ist also nicht möglich. Was qualifiziert nun das Feuer zur ersten absoluten Metapher? Es ist sein materielles Vermögen zur Transformation, seine Fähigkeit zur Einspeisung ›fremder‹ Materie und ihrer Umwandlung, das hier zum Vehikel eines selbstreferentiellen Denkens des Denkens wird. In dieser thermischen Urszene der Metapher tritt der Übersetzungsprozess zwischen den medialen Kapazitäten des Feuers – Aufnahme, Transformation, Verwandlung – und ihrer Übertragung auf das Denken hervor. Das Feuer als Gegenstand tritt in produktive Spannung zum Feuer als Metapher, ohne dass sich beides gänzlich ineinander auflösen ließe. Schon in der etymologischen Bedeutung der Metapher ist dieser Transfer angelegt. Wörtlich übersetzt bedeutet Metapher *Übertragung* und meint die Kopplung zweier Phänomene durch die Behauptung einer Analogie in Form eines »verkürzten Vergleich(s)« (Haverkamp 1983: 16). Der Metaphernbegriff ist selbst ein eindrucksvolles Beispiel für die Metaphorizität der Sprache, die zur Herausbildung allgemeiner Deutungsmuster absoluter Metaphern bedarf: *Metapher* bedeutet im Griechischen ›hinübertragen‹, so als handle es sich um einen logistischen Transport von einem Ort zum anderen.

Diese begriffliche Bestimmung geht alltags- wie fachsprachlich oftmals mit der Annahme einer kategorischen Differenz zwischen abstraktem Begriff und anschaulicher Metapher einher (Willer 2005: 90). ›Eigentliche‹ Bezeichnungen werden dabei ›uneigentlichen‹ Bezeichnungen des Metaphorischen gegenübergestellt. Um allerdings präzise und widerspruchsfrei zu sein, müsste hier der Anteil von Begrifflichkeit, der in der metaphorischen Übertragung selbst liegt, zu bestimmen sein, was ein festes Verhältnis von Begriff und Wort voraussetzen würde (*ebd.*). Dieses Problem des Auffindens der ›Orte‹ (*loci*) des Übertragungsvorgangs zieht sich bis heute durch die Metapherndiskussion, die sich längst nicht mehr auf das Feld der Rhetorik, Poetik, Sprach- und Literaturwissenschaften beschränkt, sondern auch zunehmend Einzug in die Sozialwissenschaften gehalten hat (Junge 2014). Dass Metaphern zudem in der Alltagssprache omnipräsent sind, ist für ihre Erforschung keineswegs trivial – gerade soziologische Analysen müssen das vielschichtige Verhältnis von alltäglichem und wissenschaftlichem Metapherngebrauch berücksichtigen.

Die Setzung einer grundlegenden Differenz zwischen Begriff und Metapher und die daraus folgende epistemologische Abwertung der Metapher haben ihrerseits eine thermische Dimension: Während der Geist bzw. das Gehirn bereits im antiken Denken mit Kühle assoziiert ist, gilt der Körper und insbesondere das Herz als Ort der organischen Wärme

(Manley 1958). Damit ist ideengeschichtlich die für thermische Metaphern vielleicht folgenreichste Dichotomie verbunden, die im cartesianischen Dualismus von Leib/Körper und Seele/Geist mündet und den Geist am Kältepol und den Körper am Wärmepol ansiedelt. Daran knüpfen sich nicht nur weitere binäre Oppositionen, die das metaphorische Feld mitstrukturieren – Subjekt/Objekt, innen/aussen, aktiv/passiv etc. –, sondern auch ihre hierarchische Anordnung, deren Fluchtpunkt die Beherrschung des Körpers durch den Verstand ist. Der kühle Begriff kommt in dieser Logik also ohne die warme Bildlichkeit der Metapher aus – diese wird gar unter Verdacht gestellt, die Begriffsschärfe mit ihrer Suggestibilität zu überformen.

Inspiriert von Nietzsches Sprachkritik, in der Begriffe als vormalige Metaphern konzipiert werden, die ihre konkrete anschaulichkeit verloren haben, ist Max Black einer der ersten, die die Differenz von Begriff und Metapher relativieren, indem er das Zusammenspiel von »Hauptgegenstand« und »untergeordnetem Gegenstand« im eigentümlichen »kognitiven Gehalt« des metaphorischen Ausdrucks betont (Black 1954: 71). Bedeutungen beider Referenzfelder, so Black, verschränken sich und lassen potentiell neue Bedeutungen entstehen. Blumenberg stellt heraus, dass Metaphern in diesem Prozess den Status von Begriffen annehmen können und dabei als Metaphern gleichsam vergessen werden. Diese ›toten‹ Metaphern büßen ihren vormaligen Charakter trotzdem nicht vollständig ein, insofern ihr metaphorischer Gehalt auch in der begrifflichen Verwendung immer wieder mittransportiert, aktualisiert und neu zur Verhandlung gestellt wird (Lüdemann 2011: 169). Die Umschreibungen dieses Unmetaphorischwerdens von Metaphern, welche so wahlweise zu ›verblichenen‹ oder ›gefrorenen‹ Metaphern werden, sind selbst hochgradig metaphorisch (Rigney 2001: 202).

Im Sinne Blumenbergs machen Metaphern das Unaussprechliche sprachlich fassbar, das zuvor Undenkbare denkbar. Aber die absolute Metapher des Feuers erinnert auch daran, dass mit den Metaphern eine Transformationsarbeit verbunden ist, die sowohl die begriffliche Transformation im Zuge der metaphorischen Transportwege als auch die materielle Transformation des Referenzgegenstands sowie dessen Weiterarbeiten in der Metapher umfasst. Die Metapher bleibt aus dieser Perspektive nicht dort, wo sie hingetragen wurde, sondern bringt ein Eigenleben in Gang, das den Transformationsvorgang fortsetzt. Ein auf diese Transformationsarbeit gerichteter Ansatz erlaubt es, die epistemologische Produktivität im und durch den Gebrauch von Metaphern zu erfassen, die insbesondere dann zum Zuge kommt, wenn die bestehenden Sprachmuster nicht ausreichen, um ein Phänomen zu beschreiben.

1.2 Metaphern der Gesellschaft

Auch wenn oben die enge Relation zwischen Metapher und Begriff betont wurde, sind diese nicht gleichbedeutend. Gerade wenn es sich um neuere und innovative Metaphern handelt, weichen sie in ihrer bildlichen Funktionsweise von der definitorischen Eindeutigkeit und Schlüssigkeit theoretischer Begriffe ab und erzeugen Plausibilität eher durch das lebendig-anschauliche »Vor-Augen-Stellen« eines Bildes oder Bildfeldes (Schlechtriemen 2014a: 233). Letzteres, so Black, zeichnet sich zwar durch Mehrdeutigkeit und semantisch-lexische Offenheit aus, ist jedoch keinesfalls beliebig. Die Bedeutungen seien »zwar nicht scharf abgegrenzt, aber doch bestimmt genug [...], um eine detaillierte Aufzählung zuzulassen« (Black 1954: 71). Innerhalb der Soziologie etablierte Metaphern wie der Organismus, die Maschine, der Vertrag oder das Netzwerk werden kaum mehr als Metaphern wahrgenommen – sie verfestigen sich mit zunehmendem Gebrauch zu Begriffen. Die Differenz zwischen Metapher und Begriff erscheint vor diesem Hintergrund als eine fließende und relationale, d.h. immer im Status des Vorläufigen begriffene Differenz. Metaphern übernehmen die zentrale begriffliche Funktion, den abstrakten Gegenstand Gesellschaft überhaupt erst greif- und vorstellbar zu machen. Dass sie im Prozess der soziologischen Theoriebildung eine nicht nur illustrative, sondern eine konstitutive Rolle einnehmen, wurde vielfach herausgestellt (Brown 1977, Rigney 2001, Lüdemann 2004, Farzin 2011, Schlechtriemen 2014b). Die Soziologie ist vielleicht in besonderem Maß auf Metaphern angewiesen, weil sie vor die Schwierigkeit der Unanschaulichkeit und Vagheit ihres Gegenstands gestellt ist (Farzin 2011: 40). In der soziologischen Theorie sind Metaphern sowohl auf der explizit-textuellen Ebene als auch in Form hintergründiger Basisannahmen wirksam. Sie bilden ein wichtiges Instrument der vielfältigen Selbstbeschreibung von Gesellschaft und zugleich ein Mittel der theoretischen Analyse. Damit erfüllen sie eine zeitdiagnostische Scharnierfunktion zwischen gesellschaftlicher und soziologischer Sinnerzeugung.

Susanne Lüdemann hat in ihrer Studie *Metaphern der Gesellschaft* den Organismus und den Vertrag als absolute Metaphern im Sinne Blumenbergs analysiert. Wie sie aufzeigt, haben Metaphern der Gesellschaft nicht nur theoretische, sondern auch praktisch-politische Effekte. Da, wo die Soziologie die moderne Gesellschaft einfach zu beschreiben glaubt, ist sie in ihrer Eigenschaft als »gesellschaftlicher Wahrheitsproduzent« (Lüdemann 2004: 109) aktiv an ihrer Herstellung beteiligt. So wird das Bild organischer Ganzheit, auf dem die Entitäten des Volkes und der Nation beruhen, durch Metaphern nicht einfach abgebildet, sondern als Gegenstand vielmehr konturiert, formiert und hervorgebracht. Dies ist selten ein bewusster Prozess: Die Verselbstständigungstendenz

von Metaphern röhrt daher, dass diese immer auch ihr historisches Erbe mittransportieren, das einzelne Autor:innen im Moment des Metapherngebrauchs kaum gänzlich überblicken können.¹ Parallel zu physikalisch und thermodynamisch gefärbten Begriffen wird im soziologischen Denken des 19. Jahrhunderts die Metapher des Organismus wichtig (Lüdemann 2011: 179). Sie ermöglicht es, Gesellschaft als funktional differenzierte und in sich verbundene Totalität – als einheitliches Ganzes – zu verstehen und liefert der jungen und heterogenen Disziplin der Soziologie mit diesem klar umrissenen Gegenstand überhaupt erst ein Fundament ihrer Etablierung.

Lüdemanns Studie und die anderen erwähnten soziologischen Arbeiten setzen bei ihren Analysen auf der narrativen Ebene an, um die mit bestimmten Metaphern verknüpften theoretischen Logiken und Probleme zu identifizieren. Die »Bilder des Sozialen« (Schlechtriemen 2014b) werden also als imaginäre, d.h. bildlich verfasste Denk- und Vorstellungsmittel adressiert. Wie Thomas Lemke in Auseinandersetzung mit Lüdemann anmerkt, verliert die Verengung auf die imaginären Effekte von Metaphern die mit ihnen verbundenen Körperpraktiken aus dem Blick und führt zu einer »Entmaterialisierung der Analyse« (Lemke 2013: 106). Gerade in Bezug auf Körpermetaphern wie den Stoffwechsel oder den Organismus bedürfte es laut Lemke einer Erweiterung des Metaphernmodells über die Ebene des Imaginären hinaus. Er schlägt daher vor, die sinnlich-materiellen Aneignungsweisen des Körpers in eine »metaphernsensible Theorie des Sozialen« (ebd.) einzubeziehen.

In ähnlicher Weise betonen Lakoff und Johnson die Bedeutung der körperlichen Erfahrung für die Anschaulichkeit von Metaphoriken (Bono 2001: 219f.). Der Bildsinn von Wärme- und Kältemetaphern funktioniert beispielsweise stark über die sinnliche Körpererfahrung, wobei jene Erfahrung ihrerseits durch Metaphern konfiguriert wird. Der Hinweis auf diese Dimension des Sinnlichen zielt darauf, die Metaphernbildung nicht nur als symbolischen Übertragungsvorgang, sondern auch als materiellen Prozess zu denken. Auch wenn die vorliegende Arbeit immer wieder den imaginären Funktionen von Metaphern für die jeweilige Theorie nachspüren wird, knüpfe ich an Lemkes Vorschlag an, zugleich systematisch ihrer Materialität Rechnung zu tragen. Zum einen gilt es, die sinnliche Wahrnehmung nicht sogleich wieder in der Metapher aufzulösen – ganz so als sei sie passiv in der Metapher gespeichert

¹ Lüdemann rekonstruiert in ihrer Beschäftigung mit der Organismus-Metapher eine ganze Reihe heterogener Bezüge korporatistischen, organisistischen und religiösen Denkens: In ihr trifft ein »juristischer Begriff der Körperschaft« (Lüdemann 2004: 106) auf die paulinische Leib-Christi-Lehre, welche von der katholischen Kirche juridisch interpretiert und im Anschluss auf politische Verbände angewandt wurde.

– und zum anderen, die in ihr aufgehobene körperlich-sinnliche Erfahrung nicht auf ein wahrnehmendes Subjekt zu beschränken. Gerade die Gärungsfigur mit ihrer Dimension des prozessierenden bakteriellen Lebens wird uns dazu zwingen, hier eine Öffnung zum Mehr-als-Menschlichen vorzunehmen.

Die Verortung der Gärungsfigur zwischen Organismus und Maschine deutet darauf hin, dass Metaphern selten für sich stehen, sondern in vielen Fällen Gegenmetaphern einfordern. Bei Durkheim ist das Äquivalent zur organischen Solidarität innerhalb funktional differenzierter Gesellschaften die mechanische Solidarität in segmentären Gesellschaften. Er greift so intuitiv auf die beiden für die Soziologie wohl prägendsten Metaphern des Organismus und der Maschine zurück, deren jeweilige Evidenzkraft nicht ohne Verweis auf die jeweilige Gegenmetapher auskommt. In dieser wechselseitigen Bezogenheit verfügen aber beide Metaphern über eine eigene Logik und damit verbundene epistemologische Fallstricke. Müsste man diese kompakt auf den Begriff bringen, dann folgt – so die häufige Kritik – die Organismusmetapher einer Tendenz zur Naturalisierung des Sozialen und die Maschinenmetapher einem Hang zur mechanistischen bzw. reduktionistischen Betrachtung von Gesellschaft. Dazu muss nicht einmal explizit von Organismus und Maschine die Rede sein. Laut Rigney lebt beispielsweise die mechanistische Bildlogik der Maschinenmetapher in der Rede von sozialen »Kräften« und ihrer »Spannung«, ihrem »Druck« und »Zwang« ebenso fort wie im organisationstheoretischen Denken Max Webers, der in technizistischer Manier von der »Bürokratie als Maschine« spricht (Rigney 2001: 8). Seine aktuellere Version finde das mechanistische Denken in der Auffassung der Gesellschaft als System, welches, so Rigney und auch Lüdemanns Einschätzung, eine oftmals »ungedachte metaphorische Erblast« (Lüdemann 2011: 180) in sich trägt.

Dass die Durkheim'schen Topoi der sozialen ›Kräfte‹ und des ›Drucks‹ teils den mechanistischen und teils den organizistischen Metaphern zugeordnet werden, macht allerdings die Berührungspunkte beider Stränge deutlich.² Auch wenn die Metaphern des Organismus und der Maschine historisch vielfach gegeneinander ausgespielt worden sind, lohnt es sich, ihren Kontinuitäten nachzugehen, statt ein ungebrochenes Ausschließungsverhältnis anzunehmen. Bei einem Blick auf die Semantik des Organismus wird deutlich, dass hier biologische Organe und technische Organisation eng zusammenliegen (vgl. Böckenförde & Dohrn-van Rossum 1978, Türk 1995, Bruch et al. 2002). Der häufig als mechanistisch

² Scott (1997) zeigt entgegen des verbreiteten an Durkheim gerichteten Naturalismus-Vorwurfs, dass die Konzeption der Natur moderner Gesellschaften, wie sie in der Durkheimschule ausgearbeitet ist, auf den kulturellen Voraussetzungen maschinerischer Organisationsweisen und den damit verbundenen Beziehungsgefügen beruht.

gelesene Begriff der Organisation hat seinen Ursprung in der organisistischen Metaphorik des Körpers – ein Ursprung, der im 19. Jahrhundert zwar vereinzelt wachgerufen wird, aber zunehmend in Vergessenheit gerät (Böckenförde & Dohrn-van Rossum 1978: 520f.).

Metaphern werden nur selten als ›reine‹ Metaphern eingeführt, sondern erweisen sich in vielen Fällen als »mixed metaphors« (Brown 1976: 190). In der soziologischen Theorie findet im Bild der sozialen Maschine eine eigentümliche Überkreuzung von Mensch und Maschine statt: »The society becomes a machine with ghosts both outside and within it.« (ebd.: 191) Je nach Kontext und Benachbarungsverhältnissen geht die Maschinenmetapher Allianzen mit anderen Metaphern ein oder heftet sich unbemerkt, gleichsam geisterhaft an sie. Wie Rigney in thermischer Zuspitzung festhält, steht die ›kühle‹ Maschinenmetapher bisweilen neben dem ›wärmeren‹ Bild der Gesellschaft als Spiel oder als Krieg bzw. Kampf (etwa bei Machiavelli, Hobbes oder Marx), kann aber auch mit den ihrerseits ›kühler‹ gelagerten Gesellschaftsmetaphern des Rechtssystems oder des Marktplatzes verknüpft werden (Rigney 2001: 8).

In diesem Bereich der ›gemischten Metaphern‹ zwischen Maschine und Organismus sowie zwischen Feuer und Eis ist die Metapher der Gärung zu verorten. Anders als dem Organismus oder der Maschine ist es der Gärung allerdings trotz ihrer konstanten Verwendung als Metapher nie gelungen, zum Begriff aufzusteigen, vielleicht mit der Ausnahme der Durkheim'schen ›Efferveszenz‹. Dennoch trägt die Gärungsmetapher oftmals begriffliche Züge, insofern sie nicht zufällig, sondern in zielsicherer und relativ konsistenter Weise verwendet wird, um Phänomene greifbar zu machen, die sonst nicht oder nur unzureichend abgebildet werden können. Nun soll hier nicht gefordert werden, die Gärungsmetapher in ihrer Leistung endlich zu würdigen und sie in den Kanon der soziologischen Begriffe aufzunehmen. Trotz ihrer erkennbaren Konturen entzieht sich die Gärungsfigur rasch der Festlegung auf eine konzeptuelle Definition, weil sie heterogene und teils widersprüchliche Momente in sich vereint. Wie die Feuermetapher lebt sie von ihrer transformativen Bewegung und entfaltet ihre Schlagkraft daraus, dass sie in ihrer Arbeit als Metapher zu mehr als einer Metapher wird. Sie ist eine tentative, in ihrer Vorläufigkeit dauerhaft gewordene Denkfigur, die metaphorische und materielle Komponenten miteinander verschaltet. Zwar bewegt sich die Gärungsmetapher im Umkreis ihrer bekannteren und gut untersuchten Nebenfiguren des Organismus und der Maschine, lässt sich aber keiner dieser Figuren eindeutig zuordnen. Wie knüpft sie an diese benachbarten Metaphern an, was unterscheidet sie von ihnen und was fügt sie ihnen Neues hinzu? Kommt es zu einer Überschneidung mit diesen etablierten Figuren oder zu ihrer Ablösung? Bevor wir diese Fragen adressieren können, müssen wir uns dem Zusammenhang von Metaphern und ihrer zeithistorischen Einbettung widmen.

1.3 Das gesellschaftliche Leben der Metaphern

Metaphern vollbringen einen erstaunlichen Spagat zwischen Stabilität und Veränderung, Beharrung und Flexibilität. Die Nennung eines Stichworts kann aus dem breiten wissenschaftlichen Fundus einer Metapher schöpfen und sich auf die Assoziationsfähigkeit der Leser:in verlassen; zugleich verschwimmt mit dem routinierten Gebrauch der Metaphern die Spezifik ihrer Assoziationsketten. Wie Lethen feststellt, ist die moderne Verwendung von Kältemetaphern häufig in zeitdiagnostische Narrative eingelassen. Der »Systemzwang« (Lethen 1991: 281) der Kältebilder impliziert zum einen, dass diese auf ihr Komplement der Wärme rekurrieren müssen; zum anderen ist die typische Rahmung der Kältemetaphorik eine Klage über Entfremdung und Moderne. Dass in politischen Debatten Wärme häufig als Selbst- und Kälte als Fremdbezeichnung verwendet wird, verweist auf die starke normative Dimension der Temperaturmetaphern (Lethen 2002). Der Systemzwang trägt jedoch auch die Möglichkeit des ‚Kippens‘ von Metaphern in sich, indem andere, mitunter konfigurerende Bildspeicher aktiviert werden, die eine Verschiebung oder Umkehrung des metaphorischen Gehalts anstoßen. Auf diese Weise kann es zu neuen Konnotationen, Assoziationen und Bewertungen einer Metapher kommen.

Folgt man Blumenberg, dann ist die Entstehung und Zirkulation von Metaphern an historische Umbruchphasen gebunden. Metaphern emergieren häufig, wenn die bestehende Sprache nicht über die Ausdrucksformen verfügt, um in der Luft liegende Entwicklungen angemessen auf den Begriff zu bringen. Einmal etabliert, verweisen Metaphern auf einen je spezifischen »Vertrautheitshorizont« (Blumenberg 2001: 341), indem sie auf allgemein geteiltes Alltagswissen innerhalb eines kollektiven Gedächtnisses rekurrieren. Theoretische Texte bedienen sich dieser Vertrautheiten teils bewusst strategisch, teils eher unbewusst und beiläufig. Gerade die letztere Verwendungsweise hat den Hang, die Leitmetaphern ihrer Zeit aufzugreifen, welche in enger Wechselwirkung mit der gesellschaftlichen Erfahrung innerhalb der je spezifischen historischen Konstellation stehen.

Welche Variationen, Färbungen und Wertungen beispielsweise die Maschinenmetapher annimmt, ist eng mit den technologischen Entwicklungen einer Epoche verwoben. Das Wissen darum, was eine Maschine ist, fällt in der Antike, in der industriellen Moderne und in der Gegenwart jeweils völlig unterschiedlich aus (Friedrich 2015: 385f.). Mit dem Aufkommen neuer Maschinen wandeln sich auch die mit ihnen verbundenen Metaphern, sie fordern neue Beschreibungen ihres Funktionierens, ihrer (potentiellen) Effekte, ihrer Möglichkeiten und Gefahren ein. Damit sind Metaphern kein bloßer Ausdruck, d.h. nicht nur eine Reaktion auf

bestehende Diskurse bzw. Technologien, sondern sie gehören selbst zum Diskursrepertoire, das das – auch technologische – Wissen einer Zeit aktiv hervorbringt. Wie Friedrich zeigt, nehmen sie eine epistemische Rolle im Erkenntnis- und Entwicklungsprozess technischer Bedingungen ein, die insbesondere dann bedeutsam wird, wenn der betreffende Gegenstand noch nicht gänzlich greifbar ist: »Gerade durch ihre Fähigkeit, das Unbekannte dem Bekannten anzueignen, erweist sich die Metapher als eine veritable Kulturtechnik zur Bewältigung der fortschreitenden Technisierung der Lebenswelt.« (ebd.: 232) Die Gestalten der technischen Metaphern des Sozialen sind vielfältig: Bilder der Gesellschaft als Uhrwerk oder industrielles Fließband werden abgelöst von der – vorher technologisch undenkbar – postindustriellen Metapher der Gesellschaft als kybernetisches System bzw. Computersystem (Rigney 2001: 8).

In der soziologischen und kulturwissenschaftlichen Debatte wird seit den 1990er Jahren die Durchsetzung der neuen Leitmetapher des Systems bzw. des Netzwerks konstatiert (Hayles 1984, Kaufmann 2007, Koschorke et al. 2007, Schlechtriemen 2014b, Friedrich 2015). Eine besondere Stärke der Netzwerkmetapher liegt darin, dass sie sowohl an ältere mechanistische wie organistische Metaphoriken (etwa des Staatskörpers) anknüpfen kann, ohne in einer bloßen Kombination beider Stränge aufzugehen. Bei der Durchsetzung der Netzwerkmetapher handelt es sich weniger um eine einfache Ablösung der älteren Motive als um ihre wechselseitige Überlappung, Vermischung, Verschränkung und Ergänzung (Friedrich 2015: 385f.).

Lüdemann hält fest, dass es in diesem Erneuerungsprozess häufig zu einer sublimierten und abstrahierten Fassung des vormaligen Bildgehalts kommt, was sie am Fortleben der Organismusmetapher in allgemeinen Modellen funktionaler Differenzierung und ›organischer‹ Integration aufzeigt. Beim Organismus, aber auch beim Vertrag und beim Netzwerk handelt es sich um solche »institutionalisierte(n) Metaphern« (Lüdemann 2011: 169), deren Metaphorizität unsichtbar geworden ist. Während sich die Bildgehalte im historischen Wandel fortlaufend aktualisieren, bleibt ihr ›substantieller Kern‹ erhalten, so Lüdemann (ebd.). Diese Annahme eines gleichbleibenden Bedeutungskerns problematisiert Lemke, indem er aufzeigt, dass es beim ›Umbau‹ von Metaphern nicht nur zu graduellen Neuakzentuierungen, sondern mitunter zu einer grundlegenden Redefinition des Referenzgegenstands kommt. Mit der zunehmenden Ausbreitung der Metapher des Netzes bzw. Netzwerks wird die Vorstellung des Körpers insofern revidiert, als das klassische Bild eines »abgeschlossenen, hierarchisch organisierten und mit sich identischen Körpers« obsolet wird (Lemke 2013: 104). An dessen Stelle tritt die »Idee eines fluiden, offenen, hybriden Körpers: die Konzeption des Körpers als Netzwerk« (ebd.). Hier findet eine solche Neujustierung der Referenzmetapher statt. Ebenso beobachtet Friedrich bei der Netzmetapher

einen »Widerstreit zwischen den ursprünglich textilen und den neuen, spezifischen modernen, systemischen Implikationen der Metaphorik« (Friedrich 2015: 47). Demnach stehen Metaphern in einem Verhältnis der Interaktion, aber auch in einem gewissen Konkurrenz- und Verdrängungsverhältnis. Von kulturellen Leitmetaphern gehe, so Friedrich weiter, aber auch ein »Verjüngungspotential« (ebd.: 185) aus, das etwa bei innovativen Technologien zum Zuge kommt. Hier finden die alten Metaphern »neue Anwendungsfelder« (ebd.), wodurch vorhandene Bestände neu interpretiert und teilweise sogar gegenläufig gewendet werden.

Grundsätzlich können wir festhalten, dass Theorien auf die Diskurse ihrer Zeit zurückgreifen, an der Diskursproduktion aber zugleich auch aktiv beteiligt sind, indem sie vorgefundene Wissensbestände bestätigen oder umschreiben. Bestehende Bedeutungsgehalte werden also durch den Metaphergebrauch nicht einfach importiert, sondern in andere Zusammenhänge und somit immer wieder neu zur Verhandlung gestellt. In diesem Zuge kann sich die Metapher im Text selbstständig machen und zum Begriff werden oder etwas genuin Neues in den Text einbringen, das der jeweils bestehende Begriffsapparat nicht abzudecken vermag. In ihren produktiven Momenten erlauben solche Metaphern eine ungewohnte Perspektive auf das etablierte Theoriegerüst und schärfen den Blick für dessen blinde Flecken, Probleme und Vereinseitigungen. Ich werde im Laufe der Kapitel die These entwickeln, dass die Fassungen der Gärungsmetapher auf die mit der Maschine und dem Feuer produzierten Krisen reagieren, die das Netzwerk nicht hinreichend auffangen kann.

1.4 Gärung – Leit- oder Randmetapher?

Im Gegensatz zu den kulturellen Leitmetaphern der Maschine und des Organismus scheint die Gärung sich allenfalls als Randmetapher zu qualifizieren; zu begrenzt ihr Einsatzgebiet, zu unscheinbar ihre Mobilisierung in den Theorien. Doch in dieser Randständig- und Beiläufigkeit liegt zugleich ihr Potential. Anders als ihre prominenteren Nebenfiguren ist sie nicht von den Abnutzungs- und Verschleißspuren infolge inflationären Gebrauchs gezeichnet. Da die Gärung bislang selten als Metapher thematisiert, geschweige denn sozialtheoretisch reflektiert worden ist, konnte sie sich möglicherweise bis heute umso unbemerkt in den Theorien entfalten.

Die Gärungsmetapher wildert schon lange vor ihrer modernen Erforschung durch Pasteur in der Literatur- und Philosophiegeschichte. Doch während sie in ihren vormodernen Fassungen vor allem rätselhafte Werdensprozesse beschrieb, findet sie zur Hochzeit der naturwissenschaftlichen Erforschung von Gärungsvorgängen im 19. Jahrhundert

auch Einzug in das soziologische Denken von Karl Marx und Émile Durkheim. Gärung wird bei Pasteur als ambivalentes gesellschaftliches Projekt eingeführt: Es gilt einerseits, die Sphäre des Sozialen von der Mikrobe als Akteur der unkontrollierten Gärung reinzuhalten, während die Pasteur'sche Programmatik zugleich zur Etablierung der industriellen Fermentierung beiträgt, mit der eine kontrollierte Gärung in massenhafter und standardisierter Form in die Fabriken einzieht. Auch wenn sich diese Entzauberung der Gärung deutlich in die Gärungsmetaphern von Marx und Durkheim einschreibt, bewahrt sich in den Texten ein – theoriestrategisch entscheidender – Rest ihrer alten Magie.

Diese Übertragung der Gärung ins soziologische Denken erschöpft sich nicht im Imaginären, in Bildern oder Semantiken. Dass Gärung im 19. Jahrhundert zum konkreten Bezugsproblem der praktischen Gestaltung von Gesellschaft wird, bleibt nicht folgenlos für ihre metaphorische Wirkweise innerhalb der Theorien. Zwar wird die materielle Dynamik der Gärung – ihre Offenheit und Ungewissheit, ihre Transformationskraft, aber auch ihr Zerfallscharakter – metaphorisiert, indem diese mikrobiischen Prinzipien auf gesellschaftliche Transformationsprozesse bezogen werden. Aber die Gärungsmetapher wird zugleich in verschiedene (teils krypto-)materialistische Modelle des Sozialen rückübersetzt, die die konkrete transformative Dynamik von Phänomenen wie der Versammlung (Durkheim) oder Arbeitsprozessen (Marx) zum Gegenstand haben. Der Gärung kommt dabei die epistemische Funktion zu, das denkbar zu machen, was durch das etablierte Vokabular der jeweiligen Theorien nicht ausgedrückt werden kann.

Was hält die Gärungsmetapher über die Zeit ihrer Verwendung vom 19. Jahrhundert bis heute zusammen? Es soll hier nicht darum gehen, einen zeitlosen Kern der Gärung zu identifizieren und diesem aufgrund seiner biologischen Provenienz wahlweise eine Naturalisierung mit dem Zweck einer Legitimierung des Status quo oder einen physikalisch gründierten Mechanismus zuzuschreiben, der auf eine moderne Machbarkeits- und Kontrollphantasie hinausläuft. Von Interesse ist vielmehr die eigentümliche Spannung der spezifisch modernen, d.h. postindustriellen Metapher der Gärung, die sich aus dem Nebeneinander vitalistischer und maschinischer Elemente ergibt. Dabei kommt es zu einer inigen Verschränkung von Natur und Kultur, Machbarkeitseuphorie und Kontingenz, Leben und Sterben, utopischer Hoffnung und degenerativen Zerfallsvisionen. Aufgrund ihrer Ambiguität ist es nicht leicht, die Gärung für eine der jeweiligen Seiten zu vereinnahmen – entsprechende Versuche sind mit ihren inhärenten Tendenzen zur Verselbständigung konfrontiert, welche eine Indienstnahme für illustrative Zwecke schnell untergraben.

Unser Gegenstand zwingt uns so zur Vermeidung der repräsentationalen Sackgasse, in der Gärung ein übergeordnetes Prinzip oder einen

substanziellen Kern – wie ›Naturalisierung‹ beim Organismus und ›Konstruertheit‹ beim Vertrag – auszumachen, wodurch in der Folge der spezifische Gehalt der Metapher übersehen würde. Gerade in der Buchstäälichkeit der Gärungsprozesse lässt sich deren Spezifik erkennen. Produktiv ist die Gärungsmetapher dort, wo sie Momente in die Theorie bringt, die dort eigentlich nicht vorgesehen waren; dort, wo sie sich selbstständig macht und einen neuen Blick auf die Leerstellen und Kurzschlüsse der jeweiligen Theorie erlaubt. Meine Lektüren von Marx, Durkheim, Lévi-Strauss, Serres, Latour und Haraway machen es sich zur Aufgabe, dieser produktiven Funktion nachzuspüren.

Der spezifische Gehalt der Gärung lässt sich nur in der Benachbarung zu anderen Metaphern verstehen, an die sie anschließt, von denen sie sich aber zugleich absetzt: Maschine und Organismus einerseits, Feuer und Eis andererseits. Gemeinsam ist ihnen, dass es sich um thermische Denkfiguren handelt, denen eine jeweils spezifische Energetik der Temperierung zugrundeliegt. Im folgenden Teilkapitel sollen die meist auf Metaphern des Sozialen reduzierten Modelle des Feuers und der Maschine unter Berücksichtigung ihrer Gegenmetaphern einer materialistischen Revision unterzogen werden. Dabei versuche ich, den in metaphernanalytischen Abhandlungen gängigen Verweis auf die Verschränkung zwischen Metaphernbildung und technologischen Entwicklungen für die Analyse fruchtbar zu machen. Denn Feuer, Maschine und Gärung sind nicht nur Metaphern, sondern auch materielle Infrastrukturen, Medien und Dinge, deren Erschaffung, Aufrechterhaltung und Transformation ganz bestimmte Anforderungen an die Organisation von Sozialität stellen. Wie ich zeigen werde, sind mit diesen *mehr-als-metaphorischen Metaphern* jeweils spezifische gesellschaftliche Natur-Kultur-Verhältnisse, Thermopolitiken und Vorstellungen von temporaler Transformation verknüpft, die durch ihren thermischen Charakter soziologisch verstehtbar werden. Das Thermische fungiert so als Schlüssel, um die jeweils spezifische Materialität der Feuer-, Maschinen- und Gärungsmetaphern denken zu können. Die hier unternommene materialistische Wendung der Metaphorologie macht es sich zur Aufgabe, die Verschränkung metaphorischer und materieller Arrangements am Scharnier des Thermischen auszuloten. Wie aber können wir diese Materialität konzeptuell fassen?

1.5 Figuren und Figurationen

Um die materielle Textur von Metaphern greifen zu können, knüpfe ich an Donna Haraways Konzept der Figuren und Figurationen an. Haraways Beschäftigung mit dem Verhältnis von Metapher und Materialität

wird bereits in ihrem ersten Buch *Crystals, Fabrics and Fields* (1976) wichtig, das sie als Dissertationsschrift im Fach Biologie vorgelegt hat. Darin beschäftigt sie sich mit der Rolle von Organismusmetaphern in der Entwicklungsbiologie des 20. Jahrhunderts.³ Später führt sie in *When Species Meet* (2008) das Konzept der *Figuren* ein, das sie in Anlehnung an den Figurenbegriff des deutschen Philologen Erich Auerbach entwickelt. Auerbach hatte 1938 den Begriff der Figuration ausgehend von einem antiken theologischen Begriff der Rhetorik (als ›Fleischwerdung des Wortes‹) formuliert. Figurationen hängen für ihn mit der Frage der mimetischen Relation von Wort und Bild als Darstellungsmittel historischer Wirklichkeiten zusammen (Auerbach 2001). Der Aspekt der Fleischwerdung des Wortes klingt bei Haraway deutlich durch, wenn sie schreibt:

»Figures help me grapple inside the flesh of mortal world-making entanglements that I call contact zones [...] Figures are not representations or didactic illustrations, but rather material-semiotic nodes or knots in which diverse bodies and meanings coshape one another. For me, figures have always been where the biological and literary or artistic come together with all of the force of lived reality. My body itself is just such a figure, literally.« (Haraway 2008: 4)

Körper und Bedeutung, biologische und literarische Aspekte formen einander im materiell-semiotischen Knoten wechselseitig zu einem Gefüge, ohne dass eine Dimension als vorgängig bestimmt werden könnte. Haraway betont, dass es sich dabei nicht bloß um »literary conceits« (ebd.: 4f.) handelt; Figuren entstehen vielmehr aus der gelebten Praxis heraus, sie sind »ordinary beings-in-encounter in the house, lab, field, zoo, park, office, prison, ocean, stadium, barn, or factory« (ebd.: 5).

Das Figurenkonzept erlaubt also nicht nur die Kontinuitäten von Materie und Metapher, Diskurs und Praxis, Fakt und Fiktion zu denken, sondern es stellt diese Unterscheidungen gleichzeitig auch in Frage, indem es immer schon auf ihre innige Verwobenheit verweist. Analog zu Haraways »contact zone« spricht Bruno Latour in seinen Gaia-Vorlesungen

3 Haraway rekonstruiert darin die Kontroverse von Mechanismus und Organismus im 19. Jahrhundert und liest ihre Mischformen, wie sie in Theorien der Tropik, aber auch der Physiologie, der Biochemie und der Entwicklungsmechanik auftauchen, als Ausdruck der Krise der Disziplin der Biologie, welche zu einer Reformulierung der in der Biologie fest verankerten Dualismen von Struktur und Funktion, Epigenese und Präformation, Form und Prozess geführt habe: »The metaphor of organic form became progressively more powerful as it became more concrete, never losing its nature as metaphor. A perfect instance of the thesis is the elaboration of the cell theory in the nineteenth century. The sphere had long been regarded as a perfect form, appropriate to organic nature in contrast to crystalline units.« (Haraway 1976: 12)

von einer »metamorphic zone« (Latour 2017a: 114), in der sich menschliche Aktivitäten in geologischen Formen materialisieren. Latour richtet sein Interesse mit dem Begriff der metamorphen Zone nicht nur auf Metamorphosen, sondern auch auf Metaphern. Die Transformationen des Anthropozäns, in deren Zuge sich menschliche Spuren in geologischen Schichten einschreiben, erscheinen aus dieser Sicht als Beispiel für das »great universal law of history according to which the figurative tends to become the literal« (ebd.: 112). In Auseinandersetzung mit Sloterdijk – »a thinker who takes metaphors seriously and fully tests how well they measure up to reality« (ebd: 123) – entmetaphorisiert Latour die Heidegger'sche Formulierung, das *Dasein* sei immer schon ›in die Welt geworfen‹, indem er fragt:

»What is the composition of the air it breathes there? How is the temperature controlled? What sort of materials constitute the walls that keep the *Dasein* from suffocating? In short, what is the *climate* in its air-conditioning system?« (ebd.)

Das *Dasein* wird so zu einer Frage des Milieus bzw. der Atmosphäre, deren Materialität hier vor allem als thermische Materialität erscheint. Von Interesse sind nun ihre Herstellungswisen – etwa der Temperaturkontrolle und der Einrichtung selbstregulierender Systeme der Wärme und Kühlung. Gleichzeitig dürfen die systemischen Mechanismen der Temperaturkontrolle ihrerseits nicht zum Selbstläufer werden, weshalb Latour mit großer Sensibilität auf die kybernetischen Metaphern und Maschinenmetaphern reagiert, die im Rahmen der Gaia-Hypothese auftauchen (ebd.: 133) und entweder unkritisch ›geschluckt‹ oder mit Skepsis als Fremdkörper betrachtet werden (ebd.: 141).

Stattdessen würde es darauf ankommen, die metamorphen Zonen nicht nur jenseits der Unterscheidung von Natur und Gesellschaft, sondern auch jenseits der Opposition zwischen dem Metaphorischen und dem Materiellen zu entwerfen. Sie bilden einen Raum der Transformation, in dem sich Akteure überhaupt erst formieren:

»Why does it seem so important to shift our attention away from the domains of nature and society toward the common source of agency, this ›metamorphic zone‹ where we are able to detect actants before they become actors [...] where ›metamorphosis‹ is taken as a phenomenon that is antecedent to all the shapes that will be given to agents?« (Latour 2014: 13)

Die metamorphen Zonen sind damit auch ein methodisches Mittel, um die Räume aufzuspüren, in denen Akteure zu Akteuren werden. Wir werden diesen Prozess später mit Latour am Beispiel der Geburt der Mikrobe im Labor nachzeichnen, gleichzeitig aber auch den blinden Fleck der Temperaturkontrolle adressieren, der bei Latours Analyse der Pasteurisierung entsteht.

Ich übernehme den Figurenbegriff von Haraway und Latours Wendung der metamorphischen Zone insoweit, als ich die Gärung als materiell-semiotischen Knoten verstehe, in dem Körper und Bedeutung untrennbar verschmelzen und sich dabei zu Akteuren formieren. Dennoch wird es stellenweise methodisch notwendig sein, die metaphorischen und materiellen Gehalte analytisch zu trennen, um deren konkretes Zusammenwirken, aber auch ihre Entkopplung nachvollziehen zu können. Weil die Metapher ein wichtiges Konzept bleibt, gebe ich sie also nicht einfach zugunsten des Figurenbegriffs auf. Das Konzept der Figur begreife ich vielmehr als Instrument, das Metaphernkonzept um die materielle Dimension der praktischen sozialen Herstellung von Körpern, Dingen, Objekten und ihrer Akteurswerdung zu erweitern.

Ein weiterer wichtiger Unterschied zum Konzept Haraways wie Latours besteht darin, dass ich eine soziologische Metaperspektive auf die Funktionsweise der Gärungsmetapher einnehme und darauf verzichte, mithilfe der Figuren eine ethisch-politisch unterfütterte *Story* wie das Anthropozän oder das Chthuluzän (nach-) zu erzählen. Und doch erlaubt mir insbesondere Haraways narrative Strategie des Storytelling, eine diagnostische These zur Erklärung der gegenwärtigen Attraktivität der Gärungsfigur zu formulieren – und zwar indem ich Haraways Story selbst zum Gegenstand der Analyse mache. Meine Beobachtung, dass die gegenwärtige Mobilisierung der Gärungsfigur auch eine Reaktion auf die mit der Maschine und dem Feuer verbundenen Krisen darstellt, lässt sich nicht zuletzt an der Debatte um das Anthropozän aufzeigen; eine »Epoche«, die infolge exzessiver Feuer- und Maschinennutzung die Erde zunehmend unbewohnbar zu machen droht. Die Krisendiagnose, dass ein Ausweg aus diesem globalen Dilemma nicht mit den Mitteln von Feuer und Maschine selbst skizziert werden kann, wird Haraway dazu veranlassen, eine alternative Geschichte zu erzählen, deren Dreh- und Angelpunkt die Gärung ist. Anhand dieses Haraway'schen Narrativs lassen sich die gegenwärtigen politischen Möglichkeiten, aber auch die Fallstricke der Gärung als Figuration aufzeigen.